



Leseprobe

Felicity Pickford

Willkommen im kleinen Grandhotel

Ein Weihnachtsroman -
Charming Street 1

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 240

Erscheinungstermin: 27. September 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

An einem winterlichen Novembertag findet die Londoner Kinderbuchautorin Charlotte Williams in ihrem Briefkasten einen mit zarten Lettern versehenen Umschlag. Sie traut ihren Augen kaum, als sie ihn öffnet, denn er enthält eine Einladung, die Weihnachtstage als Ehrengast im »24 Charming Street« zu verbringen – dem kleinsten Grandhotel der Welt an der wildromantischen Küste der Isle of Skye. Doch wem hat sie dieses Geschenk zu verdanken? Charlottes Neugier ist geweckt, und sie macht sich auf die Reise. Noch ahnt sie nicht, dass ein ganz besonderer Ort auf sie wartet – an dem Weihnachten in diesem Jahr zum Fest wunderbarer Überraschungen wird!

Autor

Felicity Pickford

Felicity Pickford arbeitet seit vielen Jahren in einer kleinen Buchhandlung. Sie kennt und liebt Grand Hotels, seit sie sich mit Anfang Zwanzig von einem Spielgewinn eine kurze Reise nach Wien mit einem Aufenthalt im Hotel Sacher geleistet hat. Doch besonders haben es ihr die kleineren luxuriösen Häuser angetan. Deshalb sucht sie bevorzugt die weniger bekannten Schmuckstücke auf, sei es in Florenz, Prag, Paris oder Edinburgh. Die Idee zu »Charming Street 24« kam ihr, als sie eine Reise in ein entzückendes Grand Hotel in den Bergen absagen musste. Denn die beste Therapie gegen Fernweh ist es ja, sich hinweg zu träumen.

Felicity Pickford

*Willkommen
im kleinen Grandhotel*

Ein Weihnachtsroman

GOLDMANN

*Die Welt ist voller Gelegenheiten.
Du musst sie nur sehen.*

Eine überaus fragwürdige Einladung

Es scheint in der menschlichen Natur zu liegen, sich an Dinge zu erinnern, die man nicht erlebt hat. Erste Küsse etwa (weil es sich meist nicht um etwas gehandelt hat, das die Bezeichnung »Kuss« verdient hätte). Glückliche Kindheitstage (wessen Kindheit ist schon glücklich?). Oder den Schnee einstiger Winter. Die Winter waren früher schon schmutzig und grau, anstatt glänzend und weiß. Zumal in London. Wobei Charlotte Williams ja nicht wirklich aus London kam, sondern aus einem kleinen Vorort im Nordosten, wo es allerdings auch kaum je geschneit hatte. Nicht in ihrer Kindheit, nicht in ihrer Jugend und schon gar nicht in den Jahren bis zum Studium an der London School of Graphic Arts. Dort allerdings hätte sie den Schnee (wenn es denn welchen gegeben hätte) gewiss kaum bemerkt. Denn ein Studium, das man damit zubringt, seiner größten Leidenschaft nachzugehen, absorbiert einen völlig. Charlotte zumindest war absorbiert gewesen. Von den aufregenden Aufgaben, den anregenden Diskussionen mit Kommilitonen. Und von Leach Wilkins-Puddleton, der ihr nicht nur im Hörsaal sehr schnell zur Inspiration wurde, sondern auch... Aber darüber mochte sie aus guten Gründen

lieber nicht mehr nachdenken, weshalb wir diesen Punkt hier zurückstellen.

Schnee also. Wer könnte mit Fug und Recht behaupten, einen weißen Winter oder gar eine weiße Weihnacht in der Hauptstadt des Vereinigten Königreichs in den letzten Jahren oder Jahrzehnten erlebt zu haben? Charlotte konnte es jedenfalls nicht. Umso erstaunter war sie, als ihr beim Öffnen der Haustür unvermittelt ein Schneeschauer entgegenstöberte, so prickelnd-kalt und wirbelnd, dass sie nach einem kurzen Aufschrei nicht anders konnte, als zu lachen.

So fing der Tag, der auch ihr Leben einigermaßen durcheinanderwirbeln sollte, unerwartet fröhlich an. »Den *Independent*?«, fragte George vom Kiosk und griff schon nach dem Blatt, während Charlotte nickte und in ihrer Tasche nach dem Geld wühlte. »Hübsches Wetterchen heute, was?«

»Hatte das irgendwer vorhergesagt?«, fragte Charlotte.

George zuckte mit den mächtigen Schultern. Seine weißen Zähne blitzten in dem dunklen Gesicht. »Ich dachte schon, es gäbe hier nie Schnee.«

»Da sind wir schon zwei«, bemerkte Charlotte und lachte. Sie mochte George. Der riesige Mann aus Jamaika passte gerade eben in die kleine Blechhütte, die auf allen Seiten mit Zeitungen und Zeitschriften gepflastert war.

»Jedenfalls bin ich froh, dass ich das noch hier erleben darf«, erklärte George und hob die buntbestrickte Hand zum Gruß.

»Na, wer weiß«, meinte Charlotte. »Vielleicht gibt es das jetzt öfter in London! Es heißt, der Klimawandel wird noch manche Überraschung bringen.«

»Ja, vielleicht. Aber an Schnee auf Jamaika glaube ich eher nicht.«

Den Gesichtsausdruck, mit dem er das sagte, kannte Charlotte noch nicht. »Sie haben doch nicht etwa vor, wieder in Ihre Heimat zurückzugehen?«

»Wenn Sie mich fragen, ich würde gerne bleiben«, erklärte George. »Aber wenn Sie die Regierung fragen ...« Er hob erneut die Schultern.

Charlotte erinnerte sich, in den Nachrichten gehört zu haben, dass das neue Aufenthaltsgesetz beschlossen sei. Danach würde die Person, die sich ohne dauerhafte Erlaubnis im Land befand, nur in Ausnahmefällen eine Verlängerung bekommen. *Systemrelevant* musste man sein, um in Zukunft als Ausländer im Vereinigten Königreich leben zu dürfen. Also Pfleger, Kindergärtnerin oder Banker. Gewiss nicht als systemrelevant eingestuft wurden Kioskverkäufer, selbst wenn sie für die Verbreitung der täglichen Nachrichtenlage (und damit für die Stabilität der Demokratie) so bedeutend waren wie George. Abgesehen davon hatte der mächtige Mann aus der Karibik für jeden seiner Kunden ein offenes Ohr, stets einen netten Spruch parat und verbreitete neben Nachrichten jederzeit gute Laune.

»Ich hoffe, Sie sind nicht von dem Unsinn betroffen, George«, erklärte Charlotte.

Der Zeitungsverkäufer lachte und nickte. »Ja, das hoffe ich auch. Und meine Kinder. Sie wollen ihre Freunde nicht verlieren.«

Doch wie er es sagte, zeigte Charlotte deutlich, dass er nicht daran glaubte. Was für eine Schande! Systemrelevanter konnte George mit seiner aufmunternden Art

gar nicht sein. Gerade in letzter Zeit brauchte sie mehr Zuspruch denn je. Die zurückliegenden Monate waren wenig erquicklich gewesen. Und das hatte nicht nur mit ihrer Trennung von Leach zu tun (die vielleicht in Wahrheit eine Trennung Leachs von ihr gewesen war), sondern auch mit einem Mangel an Aufträgen, schwierigen Kunden – und natürlich mit dem Tod ihres Vaters, der sich entschlossen hatte, mit siebenundsiebzig Jahren von der Leiter zu fallen und nicht mehr aufzustehen. Nun mag man sagen, siebenundsiebzig, das ist doch ein schönes Alter. Und ein schneller Tod ist eine dankbare Angelegenheit. Aber Charlotte hatte an ihrem Vater gehangen. Und wer schon einmal einen geliebten Menschen zu Grabe getragen hat, der weiß, dass jedes Alter zu früh und jeder Tod zu schnell ist.

Nachdem also bei der verunglückten Pflaumenernte auch Peter Paul Williams geerntet worden war, hatte sich Charlotte mehrere Wochen lang zurückgezogen – buchstäblich und im übertragenen Sinne. Es war eine harte Zeit gewesen. Doch weil das Leben weitergeht, selbst wenn es nicht die Musik spielt, die man sich gewünscht hat, hatte sie sich schließlich durchgerungen, wieder mitzuspielen. Und nun das: Schnee in London! Glückliche Kindheitserinnerungen (wenn auch womöglich trügerische)! Stau! Gut, der war nichts Besonderes, den schafften die Londoner sogar ohne Schnee. Danach ein kleiner Spaziergang vom Kiosk nach Hause, bei dem man am liebsten stehen geblieben wäre, um Schneebälle zu werfen!

Hier könnte sich die kleine Erheiterung nach einem Intermezzo mit zwei Jungs auf der anderen Straßen-

seite und einem Bobby mit erhobener Augenbraue im weiteren Verlauf eines belanglosen Vormittags auflösen, der geprägt sein würde von der Aussicht auf Änderungswünsche an ihren Bildern, Telefonaten mit den Behörden, um Nachlassfragen zu klären, und der Post, in der sich wie beinahe jeden Tag Rechnungen befanden. Zu große, um sie zu bezahlen, zu kleine, um sie zu ignorieren. Doch der Tag hatte sich entschlossen, mehr als *eine* Überraschung für Charlotte Williams bereitzuhalten, mehr als eine *positive* Überraschung!

Zwischen dem Üblichen fand sich ein Umschlag, der so elegant herausstach, dass er kaum das zu sein schien, was man so Post nennt. Früher einmal, vor vielen Jahren, eher Jahrzehnten, mochte man Briefe auf solchem Papier und mit solcher Schrift geschrieben haben. Für diese Art nahezu kalligrafischer Gestaltung hatte doch kein Mensch mehr Zeit. Was offensichtlich aber nicht stimmte: Einer zumindest schien sie zu haben. Unwahrscheinlich, dass ausgerechnet diese Person an eine junge Kinderbuchillustratorin in London geschrieben haben sollte. Und doch stand auf dem Umschlag in fein geschwungener Handschrift:

*Ms Charlotte Williams
London*

Ebenso ratlos wie entzückt drehte Charlotte den Brief um und las als Absender nur rätselhafte Ziffern und Lettern:

24 CS

Okay. Also war es Werbung. 24 CS, das klang schließlich wie ein hipper Laden in Notting Hill oder ein eleganter Showroom in Knightsbridge. Und wer zur Zielgruppe gehörte, der wusste Bescheid und konnte diese Kennung zuordnen. Anders als Charlotte. Ihr sagte 24 CS nichts. Doch das sollte sich bald ändern.



Eigentlich hatte Charlotte vorgehabt, das Haus gleich wieder zu verlassen, nachdem sie Zeitung und Post nach oben gebracht hatte. Denn wie oft erlebte man in dieser Stadt schon ein so herrliches Schneegestöber! Aber dann hatte im Kampf zwischen Spieltrieb und Neugier die Neugier obsiegt, und sie hatte sich den Brieföffner (ein Geschenk von Leach und geschmacklich überaus fragwürdig – nicht anders als der Schenker) vom Schreibtisch geschnappt und den ominösen Werbeumschlag aufgeschlitzt. Nun wollte sie doch wissen, wer sich so exquisite PR leistete. Immerhin war die Adresse mit Federhalter und Tinte mit der Hand geschrieben worden. Kaum auszurechnen, was das in einer Stadt wie London kostete. Fast hätte Charlotte gelacht, dass irgendjemand offenbar glaubte, sie wäre dieses Geld wert! Nichts wäre weiter entfernt von der Wahrheit gewesen. Wollte man sich eine denkbar schlechte Kundin ausmalen, sie wäre dafür perfekt geeignet: wenig Geld, hohe Schulden, überzogenes Bankkonto und seit der Trennung von Leach auch noch mit einer miserablen Bewertung bei den Kredithaien. Bei ihr war definitiv nichts zu holen. Und dann noch feinstes Büttenpapier!

Sie zog eine Karte in einem geschmackvollen Lachs-rosa aus dem Umschlag und klappte sie auf (das war der Augenblick, in dem auch ihr Unterkiefer aufklappte). Nach der Lektüre – nur ein paar Zeilen, aber dennoch sehr schwer zu begreifen – legte sie die Karte auf den Schreibtisch, blickte ins Schneegestöber vor dem Fenster, fand, dass die Wetterlage sehr gut wiedergab, wie sie sich gerade fühlte, und machte sich erst einmal eine Tasse Tee.

Es dauerte noch zwei weitere Lektüren, ehe sie beschloss, dass nicht sein konnte, was da behauptet wurde. Einerseits. Andererseits war der Gedanke an sich so bestechend und mitreißend, dass sie es nicht über sich brachte, diesen Wunschtraum einfach zu begraben, statt ihn ein süßes letztes Mal für ein paar Atemzüge zu genießen. Also las sie ein viertes (und ja: noch ein fünftes) Mal, was da behauptet wurde:

Dear Ms Williams

Wir freuen uns, Sie dieses Jahr als Ehrengast unserer Weihnachtssaison in der Zeit vom 20. bis 31. Dezember in unser Haus einladen zu dürfen. Sie wurden aus den von unseren verehrten Gästen Nominierten ausgewählt. Bitte teilen Sie uns bis zum 15. d. M. mit, ob Sie unsere Einladung annehmen möchten. Selbstverständlich sind alle Annehmlichkeiten des 24 CS für Sie frei.

*Mit den vorzüglichsten Grüßen,
24 Charming Street/Isle of Skye
Grandhotel since 1887*

24 CS. Keine Werbung also. Oder eine ganz raffinierte, bei der einem etwas gratis versprochen wurde, ehe man nach Strich und Faden ausgeplündert wurde, auf welchem Wege auch immer. Kannte man ja. Nur das »24 Charming Street«, das kannte man nicht. Jedenfalls Charlotte kannte es nicht. Aber das ließ sich ändern. Und bei der Gelegenheit konnte sie auch gleich noch herausfinden, welche Masche sich hinter dieser »Einladung« verbarg. Denn dass es ein Trick war, daran bestand für sie kein Zweifel. Niemand schenkte einem einfach so ein paar Tage Urlaub im Luxushotel. Nichts gab es auf diesem Planeten umsonst. Im Grunde, das hatte Charlotte schon vor langer Zeit gelernt, klebte auf buchstäblich allem ein Preisschild. Nur dass man es oft nicht auf den ersten Blick sah. Sie musste an Leach denken, dessen Aufmerksamkeit sie mit einem gebrochenen Herzen bezahlt hatte (und mit einem hoffnungslos rot gefärbten Kontostand), während sie »24 CS« in die Suchmaschine tippte.

Was sie unter diesem Kürzel nicht fand, war ein Grandhotel oder auch nur eine größenwahnsinnige Pension am schottischen Ende der Welt. Oder sonst irgendwo. Stattdessen gab es Musikinstrumente mit dieser Bezeichnung, Autobatterien, Garagentore und sogar eine Partnervermittlung. Das änderte sich, als sie den Namen ausschrieb: »24 Charming Street« – und zur Sicherheit noch den Ort »Isle of Skye« und das Thema ergänzte: »Grandhotel«.

»Das kleine Grandhotel«, wie es mitunter auf Portalen für passionierte Reisende, Genießer und Lebenskünstler genannt wurde, schien sich geradezu vor der Öffent-

lichkeit zu verstecken. Was auch nicht allzu schwer war, wenn man auf der Isle of Skye residierte, also irgendwo im hintersten Winkel Schottlands, und nicht einmal über eine eigene Website verfügte. Denn dergleichen suchte Charlotte Williams vergeblich. Stattdessen fanden sich private Einträge ehemaliger Gäste, die dort so etwas wie persönliche Erweckungserlebnisse gehabt haben mussten: »Der schönste Urlaub, den man sich vorstellen kann«, las sie. »So beseelt bin ich noch nie nach einer Reise zurückgekehrt.« Oder: »Ein Ort wie aus dem Märchen.« Klar, dachte Charlotte. »Märchen« würde es vermutlich genau treffen. Wenn die Elogen nicht bestellt waren, würde sie sich in Zukunft Daisy nennen lassen. »Verzaubert von Ort und Atmosphäre«, hieß es weiter. »Ein unvergesslicher Aufenthalt.« Oder: »Am liebsten nie wieder wegfahren.« Dass einer der Rezensenten auch noch Sir Thomas Beardly hieß, sagte schon alles, erfundener konnte ein Name kaum klingen, oder?

Laut lachend klappte Charlotte ihr Notebook zu und machte sich wieder an die Arbeit. Sie hörte ein paar Swing-Klassiker, weil ihr die Musik dabei half, einen frechen und zugleich etwas altmodischen Stil zu finden, der für die Illustrationen von *Betty auf dem Jahrmarkt* gewünscht worden war. Ein bezauberndes Kinderbuch von einer ihrer Lieblingsautorinnen, die es schaffte, stets die perfekte Balance zwischen Spannung und Humor zu wahren. Dass ausgerechnet die Luftballonverkäuferin der berühmte Lebkuchendieb war und der Geisterbahnbesitzer der größte Angsthase des gesamten Rummelplatzes, war nicht nur ein großer Spaß, sondern trug ganz viel Wahrheit in sich. Denn bekanntlich gehörte

es zu den wichtigsten Tugenden, die ein Kind lernen musste, hinter die Dinge zu blicken und nicht nur dem ersten Anschein oder den eigenen Vorurteilen zu folgen. Sonst fällt es noch irgendwann auf eine clevere Werbung mit einer angeblichen Einladung in ein Grandhotel am Ende der Welt herein und auf vermeintliche Sirs, die in Wirklichkeit ...

Das hätte sie nun doch interessiert! Wer dieser angebliche Sir Thomas Beardly war. Oder vielmehr: Wer sich hinter ihm verbarg. Denn auch in der Hinsicht machte Charlotte sich keine großen Illusionen. Vermutlich saß er in einem Kellerloch in Russland und schrieb für zwanzig Pence das Stück Rezensionen für fragwürdige Auftraggeber in aller Welt. Solche Leute wie die, die das »24 CS« erfunden hatten, um leichtgläubige Kinderbuchillustratorinnen abzuzocken, die sowieso schon pleite waren.

Neugierig geworden, öffnete sie wieder ihren Laptop. »Sir Thomas Beardly« ergab eine Reihe von bemerkenswerten Treffern. Nicht zuletzt schien der ehrenwerte Gentleman seit inzwischen mehr als fünfundzwanzig Jahren Mitglied des »House of Lords« zu sein, des britischen Oberhauses. Ebenso im Golfclub von Ipswich, in der Royal Society of Lakes and Forests, im Alumni Association Board des Trinity College sowie in der Scottish Whisky Foundation. Ha! Ertappt! Whisky. Klar. Das war vermutlich der einzige wahrheitsgemäße Eintrag, der sich über den Mann finden ließ. Vielleicht noch einer über eine Mitgliedschaft in einem Bodybuilding-Studio oder über eine kleinkriminelle Vergangenheit in einem Vorstrafenregister.

Lustvoll forschte Charlotte weiter, wobei sie gewitzt genug war, sich seine sonstigen Rezensionen anzusehen (nicht viele) und die Fotos zu vergleichen, die im Netz von dem Mann zu finden waren. Es stellte sich bei der Gelegenheit heraus, dass es Sir Thomas Beardly augenscheinlich gab und dass er keineswegs ein Kleinkrimineller war (was nicht ausschloss, dass er womöglich ein Großkrimineller war, aber das war ja in der Regel erlaubt, weil es im Rahmen der Gesetze stattfand). Er war mit mehreren Orden der Royal Navy ausgezeichnet worden, hatte mehrere Golfturniere gewonnen, mehrere Ehefrauen gehabt (offenbar war er allerdings derzeit wieder Single oder, wie man in seinen Kreisen wohl sagte: begehrter Junggeselle) – und tatsächlich eine Anzahl von echten Bewertungen im Internet abgegeben. Für eine Flugreise mit Cathay Pacific (»bezaubernder Service«), einen Immobilienmakler in Kensington (»solide und seriös«), eine Wäscherei irgendwo in Suffolk (»erstklassige Qualität und Zuverlässigkeit«) und eine Pizzeria in Brighton (»zumindest die Kinder haben es geliebt«). Die Fotos wiesen ihn als distinguierten Gentleman aus, der nicht nur im Oberhaus eine gute Figur machte, sondern auch im Sattel und als Schirmherr wohltätiger Veranstaltungen: soigniert, durchtrainiert und maßbescheidert.

Je länger Charlotte forschte, umso mehr drängte sich ihr der Verdacht auf, hereingelegt worden zu sein – und zwar von ihrem Hang zum Misstrauen. Zumal es auch Bilder vom 24 Charming Street gab (weshalb war sie eigentlich nicht früher darauf gekommen, danach zu schauen?). Es handelte sich um ein Anwesen im typischen schottischen Landhausstil, wuchtige Gotik, mäch-

tige Steinblöcke, hohe Giebel, mehrere Kamine: die ideale Vorlage für eine hübsche Kinderbuchillustration.

Ohne es sich selbst bewusst zu machen, begann Charlotte von einem kleinen Urlaub in schottischer Abgeschiedenheit zu fantasieren. Von einem Hinter-sich-Lassen aller Sorgen, davon, einmal nicht ans Geld denken zu müssen, weil man ja eingeladen war. Sie träumte davon, sich mit einer guten Tasse Tee (oder einem erstklassigen Whisky) auf eine Fensterbank zu setzen und statt auf den absurden Londoner Straßenverkehr auf eine Landschaft von karger Schönheit zu blicken. Nach jemandem läuten zu können, um noch ein paar Scones zu bekommen oder eine warme Decke. Oder bei Kerzenschein ein Dinner zu genießen, das nicht nur aus Fertiggpizza oder Tiefkühlfrühlingsrollen bestand ...

Es ist nicht leicht, eine solche Fantasie zu verwerfen, wenn man sie sich erst einmal in den schönsten Pastellfarben ausgemalt hat, schon gar nicht, wenn man das Malen mit Pastell und Rötel beherrscht, seit Längerem keinen Urlaub mehr gemacht und im Kühlschrank noch die Lasagne vom Vortag stehen hat (übrigens von Hayburry's für ein Pfund fünfzig und nicht mal übel; nur aufheben sollte man sie nicht). Doch letztlich fand Charlotte die Kraft, sich von diesen Gedanken loszureißen, warf die Einladung in den Papierkorb unter dem Schreibtisch und begrub mit der Karte auch die fixe Idee vom Grandhotel in Schottland.

Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu, pinselte sich in den Details eines Riesenrads und eines Kinderkarussells fest, verlieh dem Mann vom Fish-and-Chips-Stand die Züge ihres verstorbenen Onkels Roderick und begann,

die ganze Angelegenheit zu vergessen. Das Schneegestöber vor dem Fenster hatte sich längst wieder in den üblichen trüben Novemberregen verwandelt, und die Kinder, die vor Kurzem noch mit Schneebällen geworfen hatten, waren wieder in ihren Zimmern verschwunden, um sich (hoffentlich) in ein aufregendes Buch zu vertiefen oder (leider eher wahrscheinlich) in einem Bildschirm zu verlieren.



Zum Glück hatte sie den Müll nicht rausgetragen. Soweit es den Küchenabfall betraf, hatte das zwar inzwischen zu perfiden Geruchsattacken geführt, jedes Mal, wenn man ihn öffnete. Aber was den Papierkorb anging, so lag der geheimnisvolle Umschlag mit der geheimnisvollen Karte aus dem hohen Norden Schottlands sicher unter einer Decke von Weiß geborgen, mit dem er seit vorgestern beschneit worden war: Charlottes zerknüllten Entwürfen der letzten achtundvierzig oder so Stunden.

Irgendwann holte sie die Einladung doch wieder hervor. Gab es auf ihr nicht eine Telefonnummer? Tatsächlich fand sich auf der Rückseite der Karte nicht nur die Adresse, sondern auch die Rufnummer des Hotels: nach dem Regionalcode ganze zwei Ziffern! Vor ewigen Zeiten musste das 24 CS wohl mal ziemlich fortschrittlich gewesen sein, wenn es tatsächlich den zwölften Anschluss auf der ganzen Insel gehabt hatte.

Bitte teilen Sie uns bis zum 15. d. M. mit, ob Sie unsere Einladung annehmen möchten.

Charlotte blickte auf den Kalender. Der Fünfzehnte des Monats, das war morgen. Vielleicht sollte sie anrufen? Was konnte großartig passieren? Gut, man würde dann zusätzlich ihre Telefonnummer haben, nachdem man offensichtlich schon ihren Namen und ihre Adresse kannte. Andererseits machte das letztlich auch nicht mehr viel aus, oder? Vermutlich kannten diese Leute noch viel mehr als nur Name und Anschrift. Heutzutage war ja praktisch jeder Mensch ein gläserner Zeitgenosse. Außerdem hatte Charlotte nun wahrlich nichts zu verbergen – zumindest nichts, was nicht längst im Besitz von Leach gewesen wäre. Und selbst wenn, so gewagt waren die Bilder dann auch wieder nicht. Zumindest nicht die von ihr.

Ja, eventuell würde sie morgen anrufen und nachfragen, was es mit dieser ominösen Einladung wirklich auf sich hatte. Neugier war schließlich nichts Schlechtes. Im Gegenteil! Wer nicht neugierig war, lernte nichts dazu. Mit diesen Gedanken legte sich Charlotte Williams zu Bett (nicht ohne eine Dose Heringsfilets in Tomatensauce gegabelt und ein Bier hinterhergekippt zu haben, um den fiesen Geschmack wieder aus dem Mund zu bekommen; morgen musste sie unbedingt den Müll nach draußen bringen...) – um etwa zwei Stunden später aufzufahren und zurück zum Schreibtisch zu stürzen. Der Kalender! Sie hatte ihn nicht umgeklappt! Der »15. d. M.« war keineswegs morgen, er war heute! Genau genommen war er gestern gewesen. Denn als diese Erkenntnis Eingang in die Gehirnwindungen der jungen Frau fand, war es 00:13 a. m. Am 16. d. M.

Für die Dauer eines weiteren Biers (unter diesen Umständen waren das nur etwa vier Minuten) beklagte

Charlotte ihr Schicksal und starrte mit einer Mischung aus Selbstmitleid und Selbstvorwürfen auf ihr Spiegelbild im Fenster, hinter dem sich auch um diese Uhrzeit dicht an dicht die Lichter des Londoner Straßenverkehrs vorbeischieben: Stop-and-go und Stop-and-go... »Hättest du nicht einfach gleich anrufen können?«, fragte die Frau im Fenster.

Gleich. Du sagst das so, dachte Charlotte und schüttelte den Kopf über ihr Talent, die schönsten Gelegenheiten vorbeiziehen zu lassen, und sagte laut: »Gleich! Klar!«

Was sie auf den Gedanken brachte, dass zwar der Fünfzehnte des Monats verstrichen sein mochte. Aber wer würde sich denn im Ernst am sechzehnten November um 00:13 a. m. die Mühe machen, einen neuen hübschen Brief zu pinseln, zu adressieren und ihn auch noch zum Postkasten zu bringen! »Gleich«, flüsterte sie, als müsste sie ein Ritual beschwören, und griff zum Telefon.

»Das 24 Charming Street, Richard am Apparat«, meldete sich eine Stimme wie aus einer fernen, eleganteren Zeit.

»Hallo«, stotterte Charlotte. »Verzeihen Sie. Mein Name ist Charlotte Williams. Ich ...« Sie stockte.

»Miss Williams, wie schön«, erwiderte der Mann, den Charlotte im Geiste unwillkürlich in einer grauen Uniform mit roten Samtaufschlägen und goldenen Knöpfen verortete, eine Kappe auf dem akkurat Scheitel, vielleicht sogar mit weißen Handschuhen, gerade als wüsste er, wer sie sei.

»Sie haben mir einen Brief geschrieben«, erklärte Charlotte. »Das heißt, eigentlich eine Karte.«

»Natürlich, Ma'am. Die Einladung.«

»Sie wissen davon?«

»Da wir alljährlich meist nur eine einzige verschicken, Ma'am, fällt es nicht allzu schwer, sich den Empfänger zu merken. Oder die Empfängerin.«

Meist nur eine einzige, dachte Charlotte. Da könnte der Haken liegen, oder? »Was meinen Sie mit *meist*?«

»Nun«, erwiderte der distinguierte Herr am anderen Ende der Leitung. »Es kommt natürlich vor, dass die Einladung nicht angenommen wird. Oder dass die Frist verstreicht ...«

Charlotte holte tief Luft. »Ich fürchte, das ist in meinem Fall geschehen. Sie hatten ja den fünfzehnten November genannt.« Sie seufzte. »Was geschieht denn, wenn ... nun, wenn ...«

»Dann schicken wir eine neue Karte an eine andere Persönlichkeit, für die sich unsere Gäste ausgesprochen haben.«

»Ihre Gäste. Hm. Ausgesprochen.« Charlotte zögerte, überlegte kurz, ob sie sich darauf einen Reim machen konnte, entschied, dass sie es nicht konnte, und fragte: »Würden Sie mir das erklären, Mr Richard?«

»Nur Richard. Ohne Mister, Ma'am. Wenn Sie erlauben.«

»Ähm. Gewiss. Richard.« Seltsamerweise fühlte es sich spontan an, als wäre sie jemand ganz Besonderes, dass sie den Bediensteten eines feinen Hotels mit Vornamen ansprach, gerade so, als wäre sie das gewöhnt.

»Es gehört zu unseren Gepflogenheiten, Ma'am, dass wir das erst offenbaren, wenn der Gast in der Zeit unserer Weihnachtssaison bei uns logiert. Es ist ein Ritual.«

Charlotte blies die Wangen auf und ließ dann langsam die Luft raus. »Hm«, sagte sie schließlich. »Ich müsste also Ihre Einladung annehmen, um zu erfahren, was es damit auf sich hat.«

»In der Tat, Ma'am, das müssten Sie wohl.«

»Können Sie verstehen, ähm, Richard, dass ich der Einladung nicht ganz traue?«

»Absolut, Ma'am!«, erwiderte der Portier, denn das musste er ja wohl sein. »Das würde mir nicht anders gehen, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben.« Als Charlotte etwas ratlos schwieg, fügte er hinzu: »Wenn ich mir außerdem einen Rat erlauben darf...«

»Bitte!«

»Probieren Sie es doch einfach aus. Ich darf Ihnen versichern, Sie werden es nicht bereuen.«

»Und am Ende präsentieren Sie mir eine Rechnung, die ich nicht bezahlen kann«, erklärte Charlotte, die in dem Moment wusste, dass sie einem Schwindel aufsaß. »Ich will Ihnen was verraten: Ich könnte mir ein Grandhotel gar nicht leisten. Wenn Sie auf mein Geld hoffen, dann werden Sie enttäuscht! Ich habe nämlich keines.«

»Mit allem Respekt will auch ich Ihnen etwas verraten, Ma'am«, erklärte der Portier, und es klang – ganz anders als bei Charlotte eben – gar nicht bitter: »Um diese Einladung anzunehmen, brauchen Sie kein Geld. Falls Sie also über die Feiertage nichts Besseres vorhaben, steht es Ihnen frei, in unserer Weihnachtssuite abzusteigen und alle Annehmlichkeiten des 24 Charming Street in Anspruch zu nehmen, ohne dafür auch nur einen Penny zu bezahlen – oder gar ein Pfund.«

Eine Reise ans Ende der Welt

Die Entschleunigung, die man bei einem Besuch einer abgelegenen Insel an Schottlands Küsten erwarten darf, setzt – zumindest für Zeitgenossen, die die Geschwindigkeiten einer modernen Weltstadt gewöhnt sind – bereits beim Studium der Zugfahrpläne ein: Natürlich kann man Umwege fahren, und sei es nur, um Zeit zu sparen. Über Glasgow etwa oder über Edinburgh. Dorthin gibt es ja durchaus schnelle Bahnverbindungen. Vorausgesetzt natürlich, die Launen der Technik, des Wetters oder der Gewerkschaften lassen es zu, dass der betreffende Zug tatsächlich fährt. Aber jeder dieser zeitsparenden Umwege hat einen kleinen Haken: Es gibt keine passenden Anschlusszüge, weshalb man vor der Weiterreise zwangsläufig übernachten muss. Was nicht nur wiederum Zeit kostet, sondern vor allem auch Geld. Denn Charlotte hatte mitnichten vor, auf dem Bahnsteig zu schlafen.

Doch es gibt zum Entzücken aller Liebhaber des Bahnreisens auch eine direkte Verbindung: den New Caledonian Sleeper, einen Nachtzug mit allem Komfort, dessen man sich in einem modernen Schlafwagen nur erfreuen kann, bis hin zu privaten Toiletten und Duschen, Kabinenservice, Einzelbelegung und dergleichen mehr. Wobei Charlotte mit jedem Klick auf der Angebotsmaske

feststellen musste, dass der Preis für eine solche Reise nach oben scheinbar unbegrenzt war. Was mit sehr respektablen fünfundvierzig Pfund begonnen und ihr Herz leicht gemacht hatte, erinnerte sie zunehmend an ein Sandwich bei Subways, nur dass die Tomate hier »en suite« hieß und der Jalapeño sich »single occupancy« nannte. Nun gut, sie konnte nicht mit einem Fremden in einem Schlafwagenabteil reisen. Zumindest wollte sie es nicht. Und schließlich tat sie es auch nicht, sondern kratzte ihr letztes Geld zusammen und buchte eine Fahrt, die für sich genommen schon beinahe »Urlaub« genannt werden konnte. Vierzehn Stunden brauchte der Zug vom Bahnhof Euston nach Portree. Vierzehn Stunden, wenn nicht auf dem Weg technische Störungen auftraten oder sonstige Unwägbarkeiten dafür sorgten, dass womöglich am Ende sechzehn oder achtzehn Stunden daraus wurden.

Nun, immerhin traten die technischen Störungen bereits vor der Abfahrt auf. Weshalb aus dem New Caledonian Sleeper ein etwas älterer Sleeper wurde, der seinem Namen auch noch alle Ehre machte. Doch um 9:15 p. m. galt es zunächst einmal, sich zu orientieren und das richtige Abteil zu finden. Nicht das, in dem eine pakistanische Familie mit vier kleinen (und zwei großen) Kindern wie die Ölsardinen zu reisen beabsichtigte. Auch nicht das, in dem Mr Frank Bulloch (»Aber du kannst mich Franky nennen oder Mr Blitzkrieg«) seine zwei Goldzähne blitzen ließ, als er großzügig bereit war, seine Matratze zu teilen. Und schon gar nicht das, in dem Mrs Davis mit ihren drei Ozelots eine lebhaftige Nacht zu verbringen gedachte.

